

Philologie und Aufklärung. Wechselwirkungen, Transformationen, Verschränkungen

**Workshop am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA),
Halle a.d. Saale (29.2.–1.3.2024)**

Organisiert von Na Schädlich und Daniel Weidner

DFG-gefördertes Projekt „Genealogie der Philologie“

Philologie und Aufklärung haben kein einfaches Verhältnis. Zwar kann man die moderne Philologie als Resultat der Aufklärung sehen und die Philologie versteht ihr Tun oft als Aufklärung, die historische Aufklärung ist jedoch durchaus ambivalent gegenüber der ‚antiquarischen Gelehrsamkeit‘ und spottet gerne über die ‚kleinlichen‘ Debatten und Vorurteile der ‚Schriftgelehrten‘. Umgekehrt werden im 19. Jahrhundert die Philologien nicht müde, der Aufklärung ‚Seichtheit‘, Rationalismus und ahistorisches Denken vorzuwerfen. Der Workshop untersucht die Spannungen und Verwerfungen zwischen Aufklärung und den Philologien, deren Geschichte und historische Folgen häufig ‚im Detail stecken‘ und an konkreten Fallstudien und Lektüren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart herausgearbeitet werden sollen.

Es ist nicht ohne Ironie, dass Kant den „Wahlspruch der Aufklärung“ mit einem Autoritätszitat einleitet: „*Sapere Aude!* Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!“ Steht so die ganze Diskussion unter Vorbehalt einer antiken Autorität – gewissermaßen des „sagt Horaz“ –, und wenn ja, was bedeutet das? Nimmt das Zitat den Anspruch des Selbstdenkens zurück oder macht es ihn erst möglich, markiert es ein wenig Gelehrsamkeit im populären Schreiben oder stellt der eingefügte *eigene* Verstand gerade eine bewusste Fehlübersetzung dar? Und warum fällt das bei Horaz anschließende *Incipe*, „fang an“ aus? Ironisch ist nicht zuletzt die Tatsache, dass der Wahlspruch Kants längst eine philologische Devise ist: Mit *sapere aude* rechtfertigt Richard Bentley 1711 seine Vorliebe für Konjekturealkritik – also die Verbesserung von Texten aus inneren Gründen anstatt aufgrund der Überlieferung –, und zwar ausgerechnet in einer Horaz-Ausgabe.

Die Aufklärung greift immer wieder auf die Antike zurück, die sie zum Teil auch selbst erst herstellen muss, sei es in der Übersetzung, sei es in der Edition. Die Philologie wendet sich vom dunklen Mittelalter ab, nur um die Antike um so heller strahlen zu lassen. Die Verknüpfung von gelehrter Philologie und pointierter Aufklärung scheint also notwendig, geht jedoch nicht ohne Reibung vor sich. Während die Philologen den Aufklärern – so die *Encyclopédie* unter dem Stichwort „Pedant“ – als „Schulmeister“ erscheinen, „die allzu gern den Ballast des Altertums, mit dem sie sich beladen haben, zur Schau stellen“, distanziert sich die gelehrte Philologie verächtlich vom Dilettantismus der Aufklärer und ihrem Schielen auf breite Öffentlichkeit.

Wie verbindet sich der aufklärerische Anspruch eines eingreifenden, die Zukunft gestaltenden Wissens mit der Zuwendung zur Vergangenheit – und wie verändert sich der Zugriff auf diese im selben Prozess? Über diese Verschränkung von Philologie und Aufklärung soll der Workshop sowohl mit Fallstudien aus dem 18. Jahrhundert als auch durch Fragen nach den längerfristigen Folgen der Wechselwirkung(en) diskutieren. Zu solchen Fragen gehören unter anderem:

Kritik im Sinne des Unterscheidens gehört schon immer zum Handwerk der Philologie, gewinnt aber im ‚Jahrhundert der Kritik‘ eine neue Relevanz. Wie verhält sich die klassische Textkritik, die Sachkritik, die sich herausbildende ‚höhere Kritik‘ zum politischen, epistemologischen oder gar transzendentalphilosophischen Verständnis der Kritik? Wo verbinden sich die eine und die andere Linie, wo befinden sie sich in Konkurrenz und im Widerspruch? Ist Philologie ein per se kritisches Unternehmen oder zeichnet sie sich nicht geradezu umgekehrt durch das aus, was Walter Benjamin „magisches“ Verhältnis zum Gegenstand nennt: durch intensive mimetische Beziehungen oder durch – so der in den Debatten der 1970er Jahre erhobene Vorwurf – unkritische Affirmation des Bestehenden? Ähnliche Fragezeichen knüpfen sich an Begriff und Konzept der ‚Skepsis‘, eine Einstellung, die für die Aufklärung so zentral wie auch problematisch ist und die auch heute noch das Selbstbild der Philologie betrifft.

Geschichte bestimmt die Philologien im späten 18. Jahrhunderts: Von heute aus gesehen scheinen sie durch die ‚Historisierung‘ der Antike entscheidend zur Verzeitlichung des Wissens beizutragen. Bei näherem Hinsehen erweist sich dieser Beitrag allerdings als viel inhomogener, uneindeutiger, fremder als erwartet, weil die Historisierung mit Momenten des A- und Antihistorischen – der Natur, des Ursprünglichen, des Ewigen – durchmischt ist. Philologen situieren nicht nur die Textzeugen. Sie konstruieren auch eine zeitenthobene ‚Klassik‘, die die Voraussetzung historischen Denkens sein will, wenn etwa Friedrich Schlegel die Moderne konsequent aus der Gegenüberstellung mit einer philologisch konstruierten Antike bestimmt. Dabei ist die Position der Philologen in der *Querelle* zwischen Antike und Moderne alles andere als eindeutig, sind es doch in der Swift’schen *Battle of the books* gerade die modernen Philologen, die die klassischen Autoren verstümmeln. Welches Geschichtsdenken prägt die Entwürfe der Philologen und wie setzt sich das in konkreten Verfahrensweisen um?

Zur **Wissenschaft** wird die Philologie am Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die ‚Altuntumswissenschaft‘ als wichtige Disziplin – vielleicht gar als Leitdisziplin – der neuen Forschungsuniversität etabliert. Wie vollzieht sich diese Disziplinwerdung, wie distanziert sich die Philologie von der Tradition der Polyhistorie und adaptiert neueste Wissenschaftsbegriffe? Bestehen herkömmliche Termini und Arbeitsfelder wie ‚Kritik‘, ‚Hermeneutik‘, ‚Grammatik‘ etc. in den neuen Kontexten fort oder unterliegen sie wesentlichen Transformationen? Welche politischen Strategien und disziplinären Positionierungen begleiten diese Entwicklung, was geschieht, wenn das Modell der klassischen Philologien auf andere Wissensbereiche übertragen wird, und wie wirkt diese Selbstbegründung in der Geschichte der Philologien des 19. und 20. Jahrhunderts fort?

Auch mit der **Pädagogik** verbindet die Philologie ein ambivalentes Verhältnis. Lange bleibt die Philologie ein propädeutisches Fach für das Studium in den höheren Fakultäten, erst um 1800 wird sie als Wissenschaft zum Selbstzweck – bleibt allerdings über den neuhumanistischen Bildungsgedanken weiter, wenn nicht sogar enger, mit pädagogischen Vorstellungen verbunden. Erklärt sich auch diese Verbindung aus dem pädagogischen Impuls der Aufklärung oder ist sie eine Reaktion darauf? Und wie verhält sich das Bildungsversprechen zur „Buchgelehrsamkeit“, die nicht nur bei Kant dem Selbstdenken gegenübersteht? Kann es, überspitzt gesagt, eine selbstdenkende Philologie überhaupt geben? Nicht zuletzt aber: Welchem Zugriff erschließen sich heute all diese Prozesse? Lässt sich eine philologische Philologiegeschichte denken, die nicht entlang nachträglich konstruierten Schulen forscht und keine teleologische Geschichte von ‚Errungenschaften‘ schreibt, sondern die komplexen Verschiebungen und Überschreibungen am konkreten philologischen Schrifttum nachvollziehbar macht?